

Auf dem Weg nach Hause II, Mit Gott auf Selbstfindungstrip in der Wüste. Predigt vom 8.5.2011 von Stefan Zolliker

Liebe Gemeinde, was geschieht mit einem Menschen, der 14 Jahre im Gefängnis war, wenn er in die Freiheit kommt?

- Bestimmt herrscht zuerst grosse Freude, riesige Erleichterung, vielleicht gar Feststimmung und Jubel. Endlich frei ...
- Was kommt dann als Zweites? Wir fragen bange: Beginnen die Schwierigkeiten nicht erst richtig? Wie soll jemand, der 14 Jahre weggesperrt war, wieder je wieder in unser Alltagsleben zurückfinden?
- Er muss eine neue Lebensweise lernen. Neue Verhaltensmuster einüben. Eine schwierige Phase des Angewöhnens an die Freiheit beginnt.
- Vorher hat der Zwang sein Leben bestimmt. Verschlossene Türen, Disziplin, Stacheldraht, Wände und Regeln, an denen er sich aufgerieben und auch daran gewöhnt hat ... und nun?

Wir können die Frage noch zuspitzen: Was geschieht wohl in und mit einem Sklaven, der freigekauft wird? Wie kann er mit dem Leben in Freiheit fertigwerden, nachdem er ein Leben lang als Sklave behandelt wurde? Geschlagen, herumkommandiert, entwertet, entwürdigt, eben als Arbeitstier und nicht als freier Mensch! Wie kann da ein Leben in Freiheit gelingen, wenn all diese Antreiber plötzlich wegfallen? Frei sein, das tönt schrecklich einfach und schön, ist aber in Realität anstrengend und schwierig.

Was geschieht mit einem Süchtigen, der aufhören will mit seiner Sucht? Was kommt auf ihn zu?

- Ein Entzug ist eine schwierige Sache: körperliche Schmerzen, ja Qualen können damit verbunden sein.
- Doch das ist noch nichts im Vergleich zum geistigen Entzug, zur grossen geistigen Umprogrammierung, dass sich ein Mensch nicht mehr als Süchtiger fühlt und erlebt, sondern wirklich als freier Mensch.

Genauso verhält es sich mit dem Volk Israel. Der Weg in die Freiheit war ein ungeheuer schwieriger. Israel schuftete mehr als 400 Jahre im Sklavendienst beim Pharao. Das war nicht nur ein Schicksal, eine Gefangenschaft von aussen, das war auch ein inneres Programm geworden. Der Weg in die Freiheit war sehr anstrengend und kompliziert: Es brauchte ein grosses Wunder, bis der Pharao sie endlich gehen liess. Doch es brauchte noch mehr Wunder, dass sie lernten, mit der neuen Freiheit umzugehen und damit zu leben!

Deshalb sind die Geschichten des Exodus auch so verworren. Die Geschichten des Auszugs und der Wüstenwanderung nehmen über 100 Kapitel der Bibel in 4 Büchern ein, obwohl sie nur wenige Jahrzehnte der israelitischen Geschichte erzählen. Sie wollen uns ermutigen, wie gerade solch ein schwieriger Weg in die Freiheit aussehen kann.

Die Zeit der Wüstenwanderung ist enorm kompliziert: Umwege, Rückschläge, Sackgassen, Neuaufbrüche ... Schon der Weg bis zur Freilassung war strapazenreich: so führte z. Bsp. die Bitte beim Pharao, sie ziehen zu lassen, um Gott eine Fest zu feiern in der Wüste, zu gewaltigen Schikanen. Der Pharao fasste sie noch viel härter an. Das wiederum löste im Volk Israel ein grosses Murren, und Vorwürfe an die Autoritäten aus.

Und dann gab es die vielen Hürden auf dem Weg ins gelobte Land:

- Hunger, Durst: Vertrocknete Quellen, bitter Quellen.
- Die Angst, in der Wüste elend umzukommen.
- Immer wieder: die Wegsuche
- Autoritätsprobleme, wenn Mose lange auf dem Sinai beim Beten war oder wenn er unpopuläre Massnahmen ergriff.

- Starke Armeen, die einem den Weg verstellten.
- Die Frage: Wer ist nun unser Gott: ein sichtbarer, anfassbarer oder bloss unsichtbarer Gott?
- Für Israel war das alles eine grosse Schule des Vertrauens, dass Gott sie wirklich führt und seine Verheissungen wahrmacht.

Oftmals wollte das Volk umkehren und lieber wieder Sklave sein in Aegypten: Lieber mit karger Suppe leben als weiter diesen ungewissen Weg mit Gott in die Freiheit gehen müssen. Der Weg durch die Wüste war ein sehr langer. Immer wieder neue Lektionen musste das Volk lernen.

Man kann diesen Irrweg verschieden lesen und deuten. Man kann sagen: Hier handelt Gott nach dem Muster Gehorsam – Belohnung; Ungehorsam – Strafe. Weil sie nicht vertraut haben und von ihm abgefallen sind, hat er sie wieder und wieder bestraft und neue Umwege gehen lassen.

Man kann das aber auch anders lesen: Gott wollte, dass das Volk ihn besser kennenlernte auf dieser Wüstenwanderung. Gott wollte, dass das Volk lernte, in ihm zu Hause zu sein, aus der Beziehung zu ihm seinen Selbstwert zu nehmen. Dass es lernte freiheitsfähig zu werden – damit es dann im neuen, gelobten Land angekommen, nicht sofort in die alten Muster der Abhängigkeit zurückfällt.

Dieser Wechsel der Perspektive ist für mich eine spannende Entdeckung! Die Sichtweise mit Gehorsam und Disziplinierung kann nicht das letzte sein, denn dadurch würde zwar deutlich offenbar, dass der Chef das Sagen hat! Es würde aber nicht klar, wie Menschen überhaupt freiheitsfähig werden. Gott wäre für Israel einfach ein neuer Pharao, der sie immer wieder in die Knie zwang, wenn sie aufmurrten.

Nein, Gott greift hier überraschend zu manchen verwirrenden Mitteln, um das Volk freiheitsfähig zu machen. Er nimmt sie auf diesem Weg in seine Schule, dass sie immer besser lernen, aus Liebe zu ihrem Gott zu leben; auf ihn ihre Hoffnung zu setzen, ihm zu vertrauen, auch in brenzligen Situationen.

Könnte das nicht auch ein Motto für deinen Lebensweg sein? Natürlich ist Ungehorsam ungut und hat oftmals auch zerstörerische Folgen. Aber müssen wir all unsere Lebenserfahrungen, die sehr schönen und beschwerlichen nur nach einem Lohn und Strafe Muster deuten? Nein, nicht zwingend.

Ich vermute: Gott hat auch uns immer wieder in brenzlige Situationen geführt, damit wir lernen, nicht aus unseren Erfolgen, aus unserer Gesundheit, aus unserem Geld oder unserem Status abzuleiten, wer wir sind; sondern dass wir wirklich frei werden und aus der nur an Gott gebundenen Freiheit heraus unser Leben leben.

All die Irrfahrten und Umwege unseres Lebens waren und sind ein Teil der Sehnsuchtsreise Gottes nach uns und unserer Sehnsuchtsreise nach Gott. Wenn Gott nimmt, so muss das keine Strafe sein – sondern es kann Ausdruck seiner tiefen Liebe zu uns sein, dass wir unser Herz nicht Dinge klammern, die uns gar nicht wirklich frei machen. Es kann Ausdruck seiner Sehnsucht nach uns sein, dass wir noch viel besser lernen, in ihm zu Hause zu sein.

Mich beschäftigt das sehr im Hinblick auf manche Weichenstellungen in meinem eigenen Leben: Als Pfarrer musste ich schon mehrfach meine Zelte abbrechen und weiterziehen. Freunde zurücklassen und wieder ganz neu anfangen; Beziehungsnetze lassen sich nicht einfach mitzügen. Eine gewisse Einsamkeit stellt sich da ein. Oder ich denke auch an Entscheidungsprozesse in meinem Leben rund um Studium, Beruf und Berufung. Einige Phasen des Ringens und nicht Weiterwissens haben mich auch leer gemacht. In all dem aber durfte ich spüren: Gott zieht sich nicht zurück von mir. Gott lernte mich, tiefer nach ihm zu suchen, und mein Leben nicht auf Status, ein grosses Pfarrhaus oder meine schulische Laufbahn abzustützen.

Heimat und Geborgenheit heisst, dass ich unbedingte Liebe erfahren darf. Heimat heisst, dass mir Hilfe zukommt, wo ich es nicht erwartet hätte. Diese Heimat kann ich nicht produzieren oder aufbauen. Diese Art Heimat ist etwas Göttliches. Sie besteht in der Beziehung zu Jesus. In der Gewissheit, dass mich nichts von seiner Liebe trennen kann. Und gerade in einem gewissen „dennoch“. Auch wenn ich vieles zurücklassen muss, die Segnungen, die er mir zukommen liess und die mein Leben reich machen, die bleiben.

Ich möchte das nun mit einer Geschichte verdeutlichen: Es war einmal ein grosser König. Seine Frau schenkte ihm eines Tages einen lang ersehnten Sohn - den Thronerben - und dieses Baby trug ein auffälliges Mal am Arm. Dieses Kind ging nun bei einem tragischen Unfall verloren. Der königliche Schlitten kippte in einem tiefen Winter bei der Reise im nächtlichen Wald in einer grossen Schneewehe um. Der ohnmächtige König und seine Gemahlin wurden erst am anderen Morgen geborgen und schnellstens in das nächste Dorf transportiert und in dem Durcheinander ging das Kind verloren.

Das Baby war nicht mehr aufzufinden, als die Diener des Königs schnellstmöglich zur Unfallstelle zurückkehrten. Eine Horde Bettler hatte es beim vorbeigehen schreien gehört und aus der Schneewehe gezogen. Sie sahen die prächtigen Kleider und die kostbaren Stoffe mit den Insignien eines hohen Herren, die das Baby trug, aber da sie nicht lesen konnten, sondern hungrig waren und froren, nahmen sie das Kind und verkauften seine Kleidung. Der König war ausser sich vor Sorge und Schmerz um seinen Verlust und er schickte von diesem Tag an seine Boten durch das ganze Land und über die Grenzen hinaus, um einen Jungen mit einem Mal am Arm zu suchen - seinen Sohn.

Einige Jahre und Monate lebte das Kind unter den Bettlern. Es wuchs im Schmutz von Lumpen und mit Ratten und Flöhen auf, und es lernte zu betteln, zu lügen und zu betrügen, es lernte zu fluchen und auch zu stehlen. So lebte es - ein Bettler unter Bettlern - bis zu jenem denkwürdigen Tag, als die Boten des Königs es fanden. Das war sehr dramatisch.

Der königliche Bettlerjunge war zum zweiten Mal beim Stehlen erwischt worden. Mit Dieben von der Landstrasse machte man damals oft kurzen Prozess und richtete sie hin. So hatte der Junge bereits den Strick um den Hals, um auf dem Marktplatz gehängt zu werden, als die königlichen Boten eintrafen, und das besondere Mal auf dem entblösten Arm des Bettlers entdeckten. Sie schritten sie sofort ein, befreiten den Jungen und nahmen ihn mit zum König.

Der Bettlerjunge seinerseits hatte Angst, dass noch schlimmeres auf ihn zukommen würde - etwas Tod durch Folter - und als die Boten ihm die frohe Botschaft überbrachten, dass er der verlorene und lange gesuchte Sohn des Königs sei, hielt er es für einen grausamen Scherz. Tatsächlich versuchte er mehrmals vergeblich aus der Kutsche zu springen, um zu entkommen. Seine Verwirrung wuchs, als er, im Schloss angekommen, vom König und seiner Gemahlin übergücklich in die Arme geschlossen wurde und der Verdacht keimte in ihm auf, dass es sich um eine entsetzliche Verwechslung handeln müsse. Als er dann an einem Spiegel vorbeikam, schien alles mehr denn je ein Hohn zu sein. Sah denn so etwa ein Königssohn aus? In Lumpen gekleidet, unangenehm riechend, verlaust und in gebückter und unterwürfiger Haltung?

Wir können uns vorstellen, dass er in der ersten Nacht versucht haben wird, das Schloss durch sein Fenster zu verlassen und zu fliehen, dass er einige Dinge gewohnheitsmäßig "mitgehen" liess und sich dabei komischerweise selbst bestahl. Es verwundert nicht, dass er noch einige Zeit unter heimlicher Todesfurcht zu leiden hatte, und dass er sich in seinen neuen Kleidern absolut lächerlich fühlte und dass er immer wieder eine große Abneigung gegen die Badewanne überwinden musste. Es kamen schwierige Jahre auf den jungen Bettler zu. Er muss der werden, der er wirklich ist: der Sohn des Königs und der zukünftige Regent des Landes!

Die Diener des Königs brauchten viel Geduld für ihn, bis sich der ehemalige Bettler seiner königlichen Natur entsprechend benehmen wird und es wird noch länger dauern, bis er tatsächlich wie der Erbe des Reiches dachte und sich auch so fühlte. Wahrscheinlich erlebte er auch ab und zu einen "Rückfall" in das alte Bettler-leben und muss sich neu besinnen. Dieser Wachstumsprozess in die Wahrheit hinein wird von verschiedenen Faktoren begünstigt oder erschwert sein.

- Zum einen spielt die Zeit eine Rolle, die der Königssohn als Bettler und Dieb gelebt hat. Je mehr Zeit vergangen ist, desto tiefer sitzt diese falsche Identität.
- Etwas anderes spielt in diesem Prozess allerdings eine noch größere Rolle: die Frage, welche Bedeutung der Sohn seinen eigenen Erinnerungen, Gedanken und Gefühlen beimisst und welche Bedeutung dementsprechend die Aussagen des Königs und der Dienerschaft für ihn haben. Der Prozess wird sehr begünstigt, wenn er sich entschliesst, den Worten des Königs absolute Priorität und Glaubwürdigkeit einzuräumen und davon auszugehen, dass die eigenen Informationen über sich zunächst keinen großen Wahrheitsgehalt aufweisen.

In jedem Fall erwartet den bettelnden Königssohn nach seiner Rückkehr an den Hof ein Kampf - ein Kampf zwischen verschiedenen und widersprüchlichen Informationen. Und vom Verlauf dieses Kampfes wird abhängen, inwieweit er in der Lage sein wird, das Reich später zu regieren; denn als Bettler wird er es nicht können.

Was der Königssohn hier erlebt, gleicht dem Weg, den das Volk Israel in der Wüste gehen musste. Und es gleicht auch dem Weg, den jeder von uns gehen muss, der als Gotteskind, als Sohn und Tochter Gottes, lebt.

Die Geschichte zeigt den Kampf, den jeder antritt, der sich für ein Leben mit Gott entschieden hat. So wie das Mal den Bettler, so zeichnen die Taufe und das Kreuz Jesu den Christen aus. Die Taufe verdeutlicht den Wechsel der Identität: Kind nicht mehr Bettler. Es ist jedoch ein langer Weg, dieser Taufe und der Gotteskindschaft gemäss zu leben! Es braucht viel Zeit und innere Arbeit, um zu verstehen, wer wir in Christus sind. Die Herausforderungen, denen sich der junge Thronfolger gegenüber sieht, entsprechen denen, die auf einen Menschen zukommen, der von Gott erlöst wurde.

Christus sagt seinen Kindern, dass sie geliebt, geheiligt und befreit sind, aber die wenigsten Kinder fühlen und erleben sich so. Sie schauen dann häufig in den Spiegel, um die neue Kreatur zu entdecken, aber sie finden sie dort häufig nicht. Sie ziehen ihr Verhalten und ihre Gefühle und alles Mögliche andere herzu, um davon abzuleiten, wie königlich sie sind. Dabei vergessen sie, dass man nur durch eine einzige unabänderliche Tatsache königlich wird, und zwar durch die Geburt! Und so müssen wir als Christen wieder lernen, uns selbst von unserer Geburt in Jesus und den fundamentalen biblischen Aussagen darüber zu sehen und zu verstehen.

Oft genug haben wir damit ein Problem. Wir machen es falsch herum; wir schauen in verschiedene Arten von Spiegeln, betrachten uns selbst, die Erfahrungen, die wir in der Vergangenheit gemacht haben, und unsere Eigenschaften und leiten davon unsere Identität ab, statt umgekehrt von unserer wahren Identität auf die Aufgaben und Eigenschaften zu schliessen, die damit einher gehen. Wir haben vergessen, dass es nur einen einzigen Spiegel gibt, in dem man wirklich sehen kann, wer wir sind: die Augen Gottes!

Vielleicht lebst du schon einige Zeit als Christ und du denkst, du weisst nun in etwa, wie der Hase läuft. Du denkst gar vielleicht: ich habe gelernt, wie ich mich als Christ verhalten soll und wie nicht; was ich tun darf und was nicht. Ich schaue in den Spiegel und sehe auf das Äussere und sage: So schlecht steht es nicht um mich, ich hab doch alles gemacht, was man von mir verlangt. Ich rate dir: Das nützt dir alles nichts, was man dir anerkennen

hat und was du dir so angeeignet hast. Bau nicht darauf. Zentral ist die Frage, wer du vor Gott bist!

Wie oft leben wir nämlich noch nach der Bettlermanier. Wir tun so, als würde Gott uns lieber nichts geben, als sei er geizig, als würde er uns nicht beistehen und wenig gutes gönnen. Lebe wie ein Königskind. Berufe dich auf das, was du als Königskind, als erwachsene Tochter oder als mündiger Sohn Gottes sein darfst.

Wenn Gott dich in die Wüste führt, dann lauf ihm nicht davon – sondern fange von Neuem an, dich darauf zu besinnen, was und wer dich befreit hat, wo du wirklich zu Hause bist. In der Wüste wirst du vielleicht dein wirkliches Zuhause finden, im Schlaraffenland nicht. Amen.